



Konrad Hilpert

Rezension zu:

Peter Neuner, Streiten für die Einheit. Erfahrungen mit der Ökumene in fünf Jahrzehnten

Verlag Herder Freiburg i. Br. 2021, ISBN 978-3-451-38956-6

„Mein Leben für die Ökumene“ – so lautete die ursprüngliche Einladung an Peter Neuner, den langjährigen Dogmatik-Professor und Direktor des Ökumenischen Instituts an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Tatsächlich hat er aber seine Person in den Hintergrund gerückt zugunsten der Sache. Trotzdem ist es ein Buch geworden, das Theologie- und Kirchengeschichte entlang der eigenen Biografie erzählt. Und die Sache hat auch noch einen persönlichen Stempel bekommen, indem der Autor durch das Wort „Streiten“ andeutet, dass das Sicheinsetzen für die Einheit auch eine Auseinandersetzung mit Hindernissen und Widerständen ist.

In sechs Kapiteln nimmt der Verfasser seine Leserinnen und Leser, Weggefährten und Freunde sowie die beruflich mit der Ökumene Befassten mit in die Stationen seines Erinnerungswegs. Der beginnt mit dem Studium während der Konzilszeit und führt über die Tätigkeit als Kaplan und Religionslehrer in Pfarrei und Schule sowie eine Assistentenstelle bei Heinrich Fries an der Universität München zu Professuren in Passau und München bis in die Zeit des Ruhestands. Dementsprechend vielfältig sind die Erfahrungen und Perspektiven, aus denen die Probleme der Konfessionsverschiedenheit wahrgenommen und bearbeitet werden: Die Not der nichtkatholischen Partner, denen nach den bis 1970 geltenden Regeln das Versprechen einer katholischen Kindererziehung abverlangt werden musste, gehört ebenso dazu wie die offiziell erwartete Stellungnahme gegen die Überführung der konfessionellen Bekenntnisschulen in christliche Gemeinschaftsschulen, die wissenschaftliche Erforschung des jahrzehntelang gebotenen Antimodernismus und die historisch begründeten Initiativen des späten Döllinger im Umfeld des 1. Vatikanums, die fachkundige Kommentierung und die Auseinandersetzung mit kontroversen Interpretationen von Stellungnahmen, das gemeinsame Ringen mit profilierten Theologen aus anderen Konfessionen, das Auftreten bei Kirchentagen und der Umgang mit Bischöfen, Begegnungen und Reisen, und nicht zu vergessen: die Diskussionen mit der sog. Basis, der das Erreichte nicht weit genug und vor allem zu langsam ging. Sämtliche Themen, die zwischen den Konfessionen standen oder stehen, kommen in diesem Buch vor und werden positionell erläutert, das kirchliche Amt ebenso wie die Abendmahlsgemeinschaft, Taufe, Firmung und Ordination, das Verständnis von Apostolizität und die Rechtfertigungslehre, Primat und Unfehlbarkeit des Papstes, Realpräsenz, Ablass, das Verhältnis von Schrift und Tradition, Lehrverurteilungen der Vergangenheit und die Möglichkeit, sie zurückzunehmen, Reformation und die Bedeutung Martin Luthers, Stellung und „Ämter“ der Laien, die Rolle der Überwindung von Armut, Unterdrückung und Umweltzerstörung usw.

Das siebte und letzte Kapitel, mit „Ertrag und Erwartungen“ überschrieben, zieht Bilanz. Die fällt weder einfach aus noch eindeutig. Versucht wird deshalb zunächst eine Vergewisserung über den aktuellen Stand heute: Die Beschreibung der Lage des Christentums in einer sich verändernden Gesellschaft wird nicht mehr dem Säkularisierungstheorem überlassen. Statt seiner kommt ein neuer analytischer Begriff ins Spiel, nämlich „Verbuntung“ (115) der religiösen Landschaft, allerdings noch versehen mit einem Fragezeichen. Dann wird nüchtern registriert, was sich im weiteren Feld der Ökumene an Veränderungen erkennen lässt: In den

Gemeinden herrscht eine postökumenische Stimmung: „Die traditionellen kontroverstheologischen Fragen sind nach verbreiteter Überzeugung gelöst oder haben sich als hinfällig erwiesen, verbindliche Glaubensaussagen und Bekenntnisse stehen einer ökumenischen Gemeinschaft nicht mehr im Weg. Bestehende Differenzen erscheinen weithin als theologische Haarspaltereien ohne praktische Bedeutung, vielfach sind sie auch einfach unbekannt.“ (205) Für die *Theologinnen und Theologen* gilt: Sie „arbeiten heute zumeist problemlos konfessionsübergreifend zusammen. In der biblischen Exegese, der Pastoraltheologie, weithin auch in der Kirchengeschichte gibt es kaum konfessionsspezifische Differenzen. Kontroverstheologische Probleme sind weithin [...] in der Ekklesiologie angesiedelt.“ (207) Und „weithin dominiert in der Theologie die Überzeugung, dass an den Kirchenspaltungen nicht mehr wegen unüberwindlicher Glaubensdifferenzen festgehalten wird, sondern vor allem wegen der Macht der Geschichte und wegen der Schwierigkeiten, in großen sozialen Gebilden Reformen durchzusetzen.“ (208) Für die Ebene der Kirchenleitungen charakterisiert Neuner die Situation so: „[...] dass sich Päpste und Bischöfe häufig eines vor allem verbalen Ökumenismus befleißigten [...]. Man hat weitreichende Absichtserklärungen formuliert und Selbstverpflichtungen unterschrieben, solange diese nicht konkret wurden. [...] In der Praxis dagegen hat Rom oft auch kleine Schritte zu mehr Gemeinsamkeit verweigert und auch Bischöfe, die sich für Reformen einsetzten, mit Verweis auf die universalkirchlichen Konsequenzen, die sie haben könnten, in die Schranken verwiesen. Die immer nachdrücklichere Betonung von Autorität und Gehorsam hat in den letzten Pontifikaten einer ökumenischen Annäherung einen Riegel vorgeschoben.“ (211 f.)

Schwer, dem Eindruck zu widersprechen, dass wohl unendlich viel Mühe und Ener-

gie aufgewendet wurde, um den Auftrag Jesu in Jo 17,21 zu erfüllen, vielleicht aber auch viel Motivation verbrannt wird, weil dieselben Fragen immer wieder von neuem behandelt werden, um dann mit der Begründung, dass wir noch nicht so weit seien, oder die Zeit dafür noch nicht reif sei, in den Schaltzentralen abgelehnt zu werden. Hier wird ein Muster greifbar, das auch für andere Baustellen der Kirchenreform typisch erscheint: Wenn Erwartungen für gewünschte Reformen geweckt oder unterstützt werden, am Ende aber abgewürgt oder ins Leere laufen gelassen werden, führt das bei den Engagierten zu einem Gefühl der Frustration und bei anderen zum Bedeutungsentzug für das Problem oder dazu, dass sie die Lösung selbst in die Hand nehmen. Und dann gibt es noch die, die das alles sowieso nie wollten, weil sie „richtig“ katholisch bleiben möchten und ökumenische Schritte für ganz überflüssig halten. Sie verkennen den praktischen Sitz-im-Leben des Leidens an den Differenzen. Das sind nämlich Paare und Familien, in denen verschiedene Traditionen und Ansprüche plötzlich aufeinandertreffen und in denen die guten wie auch die bösen Erfahrungen und die Verletzungen ins Generationengedächtnis eingehen. Enttäuschte Erwartungen und wiederholte Frustrationen über erlebte Reformunwilligkeit sind alles andere als harmlos.

Zu den Enttäuschungen gehört auch der S. 151 berichtete Umgang mit Gotthold Hasenhüttl, der für seine zweifellos provokant gemeinte Einladung zum Kommunionempfang bei einer ökumenischen Abendmahlfeier beim Berliner Ökumenischen Kirchentag 2003 mit der Suspendierung vom Priesteramt bestraft wurde und dem später auch noch die Lehrerlaubnis entzogen wurde. Die Strafe ist bis heute nicht ausgesetzt oder für beendet erklärt worden.

Trotzdem schließt Neuners Buch mit einem Abschnitt, der die Überschrift „Ausblick in Zuversicht“ trägt. Das ist keineswegs das Ansingen gegen die Dunkelheit in einem Keller, sondern die erfahrungsbasierte Entscheidung dieses Autors, sich durch Enttäuschungen nicht entmutigen zu lassen. Denn zu seiner Bilanz gehört auch, dass der Abschied vom einstigen Triumphalismus, der die katholische Kirche als Haus voll Glorie sah, endgültig ist. Der Wille, an die Ränder der Gesellschaft und der Welt zu gehen, ist selbst beim Papst angekommen. Und auch die Vorstellungen vom Ziel der Einheit hätten sich gründlich verändert (vgl. 158-168): Einheit im Sinn einer vollen theologischen und institutionellen Übereinstimmung werde es wohl nie geben. „Das gemeinsame Gehen, das Auf-dem-Weg-Bleiben erscheint [jetzt] als Ziel der Einheit.“ (214) Und auch eine starke Rückbesinnung auf

das synodale Element in der theologischen Tradition sieht Neuner eingeläutet. Ihr Pendant müsse in einer Dezentralisierung bestehen, die zwar noch auf sich warten lasse, die aber im Zuge der Aufarbeitung der Missbrauchsfälle und der Veränderung der Kommunikationsstrukturen, die derzeit stattfindet (als Kontrast lese man 44 f., 49 u. 50), starke Impulse bekomme, die nicht mehr neutralisiert werden könnten.

Dazu kommen die Sachlichkeit, der Respekt vor den anderen Christen, Kirchen und Gemeinschaften sowie die theologische Gründlichkeit, die der Autor praktiziert, auch wenn er persönlich Grund zur Bitterkeit hätte, wie sie in der Bemerkung des Vorworts durchklingt, dass er „in keine der offiziellen Kommissionen berufen [wurde], die Konvergenz- und Konsentexte ausgearbeitet und veröffentlicht haben und kaum einmal [von seiner] Kirche zur Beratung herangezogen“ wurde (9).

Es handelt sich also um ein Erfahrungs- und Erinnerungsbuch, mit dem der Verfasser aus Anlass seines 80. Geburtstags interessierte Leserinnen und Leser beschenkt. Es bietet selbst erlebte Theologie- und Kirchengeschichte vom 2. Vatikanum bis heute und zeichnet sich durch schnörkellose Ehrlichkeit aus. Eingestreut in die Darstellungen und Analysen sind kurze Charakteristiken seiner eigenen Veröffentlichungen. Besonders empfohlen sei es allen, die heute oder irgendwann in ihrer persönlichen oder beruflichen Biografie mit Fragen der Ökumene zu tun hatten bzw. haben. Ganz nebenbei kann er oder sie vielen bekannten Akteuren von damals begegnen.